

**Marianne Kreuels**  
**Über den**  
**vermeintlichen Wert**  
**der Sterblichkeit**

**Ein Essay in analytischer**  
**Existenzphilosophie**  
**suhrkamp taschenbuch**  
**wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 2150

Wäre ein unendliches Leben nicht auch unendlich langweilig? Die Annahme, die menschliche Sterblichkeit sei Voraussetzung eines wünschenswerten Lebens, ist weit verbreitet. Aber lässt sie sich auch halten? Marianne Kreuels setzt sich mit den verschiedenen Argumenten für diese Position auseinander, wie sie unter anderem von Bernard Williams und Martha Nussbaum vorgebracht wurden, und zeigt, dass sie allesamt nicht überzeugend sind. Anhand zahlreicher anschaulicher Gedankenexperimente arbeitet sie in ihrem scharfsinnigen Essay heraus, dass auch ein unendliches Leben ein wünschenswertes Leben sein kann, das sich – abgesehen natürlich von seiner Länge – nicht vom Leben eines Sterblichen unterscheiden muss.

Marianne Kreuels war Mitarbeiterin am Philosophischen Seminar der Universität zu Köln und ist derzeit als freie Autorin und Lektorin tätig.

Marianne Kreuels  
Über den vermeintlichen  
Wert der Sterblichkeit

*Ein Essay in  
analytischer Existenzphilosophie*

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2150

Erste Auflage 2015

© Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29750-6

# Inhalt

Danksagung .....	7
1. Einleitung: Sterben, Tod und Sterblichkeit .....	9
1.1 Die Frage nach dem Wert der Sterblichkeit .....	10
1.2 Drei Arten von Gedankenexperimenten .....	16
1.3 Die Beschaffenheit der Sterblichkeit .....	22
2. Sterblichkeit, Präferenzen und Persönlichkeit .....	36
2.1 Die Langeweile der Unsterblichkeit .....	36
2.2 Warum das Argument der Langeweile nicht überzeugt ..	44
2.3 Die Veränderung der unsterblichen Persönlichkeit ..	57
2.4 Zusammenfassung .....	69
3. Sterblichkeit und Lebensgestaltung .....	73
3.1 Zeitdruck und Lebensgestaltung: Das Motivationsargument .....	73
3.2 Warum das Motivationsargument nicht überzeugt ..	78
3.3 Lebensgestaltung als Angstbewältigung: Das Bewältigungsargument .....	83
3.4 Warum das Bewältigungsargument nicht überzeugt ..	89
3.5 Zusammenfassung .....	94
4. Sterblichkeit und Werte .....	98
4.1 Das Todesrisiko als Bedingung des Wertesystems: Das Werteargument .....	98
4.2 Warum das Werteargument nicht überzeugt .....	101
4.3 Sterblichkeit und Wertschätzung .....	105
4.4 Das eigentliche Sein zum Tode: Das Authentizitätsargument .....	113
4.5 Warum das Authentizitätsargument nicht überzeugt ..	130
4.6 Zusammenfassung .....	134
5. Sterblichkeit und die narrative Dimension des Lebens ...	138
5.1 Das narrativistische Argument für den Wert der Sterblichkeit .....	138

5.2 Warum das narrativistische Argument nicht überzeugt	152
5.3 Narrative Praxis und der Wert des Lebens	169
5.4 Zusammenfassung	179
6. Fazit	181
Literaturverzeichnis	187

# Danksagung

Bei der Entstehung dieses Buches haben mich mehrere Personen unterstützt, bei denen ich mich an dieser Stelle gerne bedanken möchte.

Zuallererst geht mein ganz herzlicher Dank an Prof. Dr. Thomas Grundmann für seine unermüdliche und unersetzliche Unterstützung seit Beginn meines Studiums und für die ausgezeichnete Betreuung meiner Promotion. Ohne seine Förderung in den letzten neun Jahren hätte ich dieses Buch aus unzähligen Gründen nicht geschrieben.

Privatdozent Dr. Héctor Wittwer hat mir insbesondere in der Anfangsphase meiner Arbeit mit vielen Ratschlägen geholfen, wofür ich mich ebenfalls herzlich bedanke. Susanne Mantel danke ich sehr für ihre äußerst hilfreichen Hinweise zum dritten Kapitel dieses Buches.

Prof. Dr. Andreas Hüttemann, Prof. Dr. Dr. h. c. Andreas Speer und der a.r.t.e.s. Forschungsschule in Köln danke ich für die Betreuung meiner Promotion. Bei Eva Gilmer und Jan-Erik Strasser vom Suhrkamp Verlag bedanke ich mich herzlich für die Unterstützung bei der Realisierung dieses Buches.

Für inhaltliche und freundschaftliche Unterstützung danke ich vor allem Anna Rosenbaum, die mir mit zahlreichen Verbesserungsvorschlägen in vielen Gesprächen sowie mit der Korrektur des gesamten Manuskriptes sehr geholfen hat, und meinem guten Freund Lars Weisbrod, der mich immer darin bestärkt hat, das Projekt einer analytischen Existenzphilosophie weiterzuverfolgen.

Der nachfolgende Text wurde im Wintersemester 2013/2014 von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln als Dissertation angenommen.

Köln, im Juli 2014



## I. Einleitung: Sterben, Tod und Sterblichkeit

Der Tod ist die radikalste Bedrohung der menschlichen Existenz. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass der Tod und seine Bewertung seit jeher Gegenstand philosophischer Betrachtung sind. Schon Platon stellt im *Phaidon* fest, zu philosophieren bedeute, sich mit dem Sterben auseinanderzusetzen,<sup>1</sup> und Sophokles lässt den Chor in *Ödipus auf Kolonos* konstatieren: »Nie geboren zu sein, ist der / Wünsche größter; und wenn du lebst, / Ist das andere, schnell dahin / Wieder zu gehen, woher du kamest.«<sup>2</sup>

Neben begrifflichen oder ethischen Problemen sind für Philosophen solche Fragen von Interesse, die das menschliche Verhältnis zu Tod und Sterblichkeit betreffen. Dazu gehören Fragen wie diejenige, ob es sich beim Tod um ein Übel für den Betroffenen handelt und, damit zusammenhängend, ob es rational ist, den eigenen Tod zu fürchten. Die Frage nach der Bewertung des Todes bleibt gleichermaßen aktuell, obwohl sich viele Rahmenbedingungen der menschlichen Existenz und auch des menschlichen Todes verändert haben und noch verändern. Dies gilt auch für die Bewertung eines radikal verlängerten Lebens bis hin zur vollständigen Aufhebung der Sterblichkeit.

Gegenüber anderen Fragen innerhalb der philosophischen Thanatologie – der philosophischen Auseinandersetzung mit Tod und Sterben – zeichnet sich die Frage, ob die Unsterblichkeit eine wünschenswerte Alternative zum sterblichen Dasein wäre, in besonderem Maße dadurch aus, dass ihre Beantwortung nicht nur die Auseinandersetzung mit dem Tod, sondern vor allem die Auseinandersetzung mit dem menschlichen *Leben* und dessen Wert erfordert. Die Relevanz dieser Frage nach der Attraktivität der Unsterblichkeit lässt sich insbesondere aus zwei Perspektiven begründen. Erstens kann der Wunsch, nicht sterben zu müssen, nicht nur aus der Angst vor dem eigenen Tod, sondern auch aus der Sehnsucht erwachsen, mehr Zeit für all das zu haben, womit man sich in seinem Leben beschäftigen will. Zweitens werfen die bereits

1 Vgl. Platon, *Phaidon*, in: ders., *Werke in acht Bänden*, hg. v. Gunther Eigler, Band 3, Darmstadt 1974, S. 35 (67d).

2 Sophokles, *Ödipus auf Kolonos*, Freiburg i. Br. 1948, S. 101 (1224-1227).

existierenden sowie die in absehbarer Zeit eventuell zur Verfügung stehenden technologischen Möglichkeiten, das menschliche Leben zu verlängern, die Frage auf, inwiefern eine Verlängerung des Lebens für den Betroffenen eigentlich wünschenswert ist. Während nämlich einerseits die Sehnsucht nach einem möglichst langen Leben oder sogar nach der Unsterblichkeit ein für das menschliche Denken wesentliches Moment darstellen kann, so wird doch andererseits immer wieder dafür argumentiert, dass dem menschlichen Leben ohne dessen Endlichkeit etwas Wesentliches verloren ginge. Um Argumente für und wider diese beiden Perspektiven geht es im vorliegenden Buch.

## 1.1 Die Frage nach dem Wert der Sterblichkeit

Die Argumente, die im Folgenden untersucht werden sollen, beschäftigen sich also mit der Frage, ob die Sterblichkeit eine notwendige Bedingung für ein attraktives menschliches Leben ist. Oder andersherum: Kann ein unendliches, unsterbliches Leben auch ein gutes Leben sein?

Um die Implikationen dieser Frage zu verstehen, stellen wir uns eine lebenslustige junge Frau namens Alise vor.<sup>3</sup> Alise trifft eines Tages auf eine ältere Dame, die ihr eine kleine Schachtel zusteckt. Diese Schachtel enthält, wie die alte Frau ausführt, eine Tablette, die denjenigen, der sie einnimmt, unsterblich macht. Alise glaubt einerseits nicht recht an derartigen Zauber, ist andererseits aber doch zu neugierig, um die Schachtel einfach wegzuworfen. Sie trägt sie einige Wochen in ihrer Manteltasche mit sich herum.

Eines Nachts geht sie nach einem Abend, den sie zusammen mit ihren Freunden verbracht hat, nach Hause. Sie denkt an die Endlichkeit und Kürze ihres Lebens und daran, wie schnell die Zeit vergeht, die sie mit den Menschen verbringen kann, die sie liebt. Schon in einigen Jahrzehnten werden nicht nur alle ihre Freunde, sondern auch sie selbst sterben müssen. Viele unzusammenhängende Gedanken schießen ihr durch den Kopf: Werden meine Kinder alleine zurechtkommen, meinen Körper wird man in der

3 Dieser sowie alle anderen in diesem Buch verwendeten Eigennamen sind einem Roman von Boris Vian entliehen. Vgl. Boris Vian, *Der Schaum der Tage*, Frankfurt/M. 1979.

Erde verscharren, ich werde nie wieder Rad fahren, nie wieder bei Regen auf der Terrasse Rotwein trinken, wie fühlt es sich an, tot zu sein? Ohne länger zu zögern, greift Alise in ihre Tasche, öffnet die Schachtel und schluckt die kleine, schillernde Tablette.

In den folgenden Jahren lebt Alise ihr Leben weiter wie bisher. Da sich nichts verändert, vergisst sie die alte Frau und die Tablette nach und nach. Wenn sie in seltenen Momenten doch einmal daran denkt, lächelt sie über ihre eigene Einfältigkeit. Im Lauf der Zeit lernt sie neue Menschen kennen, ihre Kinder werden langsam erwachsen, und auch sie selbst altert. Ihre Interessen verändern sich, aber sie genießt ihr Leben noch immer in vollen Zügen. Im Alter von etwa sechzig Jahren jedoch bemerkt Alise eine irritierende Veränderung an ihrem Körper: Er hat *aufgehört*, sich zu verändern. Nach einigen weiteren Jahren besteht kein Zweifel mehr daran, dass Alise aufgehört hat zu altern. Mit beinahe siebzig Jahren scheint sie äußerlich im selben Alter zu sein wie ihre beiden Kinder.

In der Zwischenzeit sind nicht nur Alises Kinder und Enkelkinder gealtert, sondern auch viele ihrer Freunde verstorben. Nach einigen weiteren Jahren ist niemand mehr übrig, den Alise schon seit ihrer Jugend kennt. Zwar macht sie neue Bekanntschaften und schließt auch die eine oder andere neue Freundschaft, jedoch entfremdet sie sich nach und nach von der sie umgebenden Welt, an der sie zunehmend das Interesse verliert. Unternimmt sie den Versuch, jemandem von ihrer Lebensgeschichte zu erzählen, wird sie zunächst verspottet. Merken ihre Bekannten aber, dass Alise tatsächlich nicht mehr älter wird, wenden sie sich in der Regel von ihr ab. Die wenigen Personen, mit denen sie noch immer eine echte Freundschaft verbindet, begleitet Alise bis zu deren Tod. Schlussendlich frustriert das Sterben ihrer Freunde Alise so sehr, dass sie überhaupt keine Beziehungen mehr eingeht und das Interesse an ihren Mitmenschen vollends verliert. Sie fühlt sich nicht mehr zugehörig und empfindet keine Sympathie, kein Mitgefühl, keine moralischen Verpflichtungen mehr.<sup>4</sup>

4 Ähnlich den Unsterblichen in Jorge Luis Borges' Erzählung »Der Unsterbliche« ist sie zu altruistischen Handlungen aus Mitleid nicht mehr fähig. Vgl. Jorge Luis Borges, »Der Unsterbliche«, in: ders., *Die Bibliothek von Babel*, Stuttgart 1974, S. 3-20, hier S. 15f. Während Borges' Unsterbliche keine *Dringlichkeit* verspüren, jemand anderen aus einer unangenehmen Lage zu befreien, verliert Alise ganz grundsätzlich den Wunsch, anderen Menschen zu helfen.

Die Beerdigungen ihrer beiden Kinder, die sie aus einiger Entfernung beobachtet, tragen zu ihrer Distanz zur Welt und zu den Menschen bei. Denn obwohl sie einerseits den Verlust ihrer Kinder kaum erträgt, ist sie andererseits kein Teil der Generation ihrer Enkel, die sich um die Gräber von Alises Kindern versammelt. Die uralte Alise fühlt sich – vergleichbar mit Fosca, dem unsterblichen Protagonisten aus Simone de Beauvoirs Roman *Alle Menschen sind sterblich*<sup>5</sup> – unter den Lebenden zunehmend wie eine Tote. Nach und nach verliert sie nicht nur das Interesse an ihren Mitmenschen, sie verliert – obwohl ihr Gehirn keinerlei Altersschädigungen aufweist – Stück für Stück ihre frühen Erinnerungen und damit ihre Persönlichkeit.<sup>6</sup> Die Dinge, die ihr früher Freude bereitet haben – Spiele, Gespräche, Kunst, Literatur, Sport, Reisen –, verlieren ihren Reiz, alles wird ihr gleichgültig. Ihr Charakter beginnt, sich aufzulösen, ihr Verhalten ergibt kein stimmiges Gesamtbild mehr, sie handelt in jedem Moment ihren Launen entsprechend. Kein Moment ist ihr mehr wert als irgendein anderer, ihr Leben wird zu einer Aneinanderreihung gleichförmiger Tage ohne jede Form oder Dramaturgie.

Als sie das Elend ihres unsterblichen Daseins nicht mehr länger erträgt, versucht Alise, ihr Leben zu beenden, und stürzt sich von einem Hochhaus; doch ihre Verletzungen heilen innerhalb von Stunden.<sup>7</sup> Einige weitere erfolglose Versuche, sich selbst zu töten, folgen, bis Alise schließlich erkennt, dass sie ihr unerträgliches Dasein bis in alle Ewigkeit fortsetzen muss. Die Unsterblichkeit erweist sich als Fluch.

5 Vgl. Simone de Beauvoir, *Alle Menschen sind sterblich*, Reinbek 1970.

6 Darin ähnelt sie den unsterblichen Struldbrugs aus dem dritten Teil von Jonathan Swifts Roman *Gullivers Reisen*. Vgl. Jonathan Swift, *Gullivers Reisen*, Frankfurt/M. 1974. Aufgrund der fortschreitenden Alterung verlieren die Struldbrugs allerdings nicht nur ihre Interessen und ihre Persönlichkeit, sondern auch nahezu alle ihre Fähigkeiten. Auch David Lewis' 969-jähriger Methusalem verändert sich im Laufe seines Lebens so stark, dass er nicht mehr als dieselbe Person bezeichnet werden kann. Vgl. David Lewis, »Überleben und Identität«, in: Ludwig Siep (Hg.), *Identität der Person. Aufsätze aus der nordamerikanischen Gegenwartsphilosophie*, Basel, Stuttgart 1983, S. 68-95, hier S. 83.

7 Über Unsterblichkeit, gepaart mit einer solchen Fähigkeit zur körperlichen Wiederherstellung, verfügt zum Beispiel H. P. Lovecrafts Cthulhu, ein im Pazifik versunkenes riesenhaftes Monster, dessen Kopf sich regeneriert, nachdem ein Schiff hindurchgefahren ist. Vgl. Howard Phillips Lovecraft, »Cthulhus Ruf«, in: *Cthulhu. Geistergeschichten*, Frankfurt/M. 1972.

Alises Geschichte scheint uns zu sagen: Auch wenn der Wunsch nach dem unendlichen Leben auf den ersten Blick verständlich ist, handelt es sich bei der Sterblichkeit bei genauerer Betrachtung um eine »wunderbare Tatsache«,<sup>8</sup> die – um den Preis unseres Todes – verhindert, dass wir ein Leben wie Alise führen müssen. Entsprechend fasst der amerikanische Wissenschaftler Leon Kass zusammen: »Die Endlichkeit ist ein Segen für jedes menschliche Wesen, ob es das weiß oder nicht.«<sup>9</sup>

Die unerträglichen Konsequenzen der Unsterblichkeit werden in Literatur und Film, aber auch in der Philosophie<sup>10</sup> immer wieder drastisch ausgemalt. Die Sterblichkeit, so eine verbreitete Meinung, sei eben die Bedingung dafür, dass das Leben ein »abgeschlossenes Ganzes« und jeder Moment dieses Lebens wertvoll sei. Zudem sei die Begrenztheit der Lebenszeit die notwendige Bedingung verschiedener Werte und Tugenden, Voraussetzung des Willens zur Gestaltung des eigenen Lebens oder notwendige Bedingung für die menschlichen Präferenzen und/oder die individuelle Persönlichkeit. Dieses Bündel von Annahmen, die alle in eine ähnliche Richtung weisen, werde ich in den folgenden Kapiteln unter die Lupe nehmen. Dabei wird sich herausstellen, dass keines der Argumente schlussendlich überzeugen kann: Die Sterblichkeit scheint *keine notwendige Bedingung* der genannten Aspekte des Lebens zu sein. Die untersuchten Argumente sprechen also nicht dafür, dass ein unsterbliches Leben zwangsläufig unerträglich und qualvoll wäre; somit sprechen sie nicht gegen eine radikale Verlängerung der menschlichen Lebenszeit bis hin zur Eliminierung der Sterblichkeit. Wenn ich darin recht habe, dann scheint die Sterblichkeit nicht konstitutiv für den subjektiven Wert des menschlichen Lebens zu sein.<sup>11</sup>

8 Peter Koestenbaum, *Is There an Answer to Death?*, Englewood Cliffs, London 1976, S. 76. Alle englischsprachigen Zitate in diesem Buch wurden, sofern keine Übersetzung vorlag, von mir ins Deutsche übersetzt.

9 Leon Kass, »L'Chaim and its Limits: Why not Immortality?«, 2001, (<http://www.firstthings.com/article/2001/05/lchaim-and-its-limits-why-not-immortality>), letzter Zugriff 31. 5. 2013.

10 Eine für die gegenwärtige Debatte besonders einflussreiche philosophische Darstellung diesseitiger Unsterblichkeit stammt aus Bernard Williams' Aufsatz »Die Sache Makropulos«. Ich diskutiere Williams' Argument im zweiten Kapitel.

11 Dadurch ist nicht ausgeschlossen, dass *andere* Argumente für den Wert der Sterblichkeit gefunden werden können. Solche Argumente sind mir jedoch

Ich setze mich in diesem Buch also kritisch mit einer Reihe von Argumenten auseinander, die behaupten, dass die Sterblichkeit aus dem einen oder anderen Grund essenziell für ein wünschenswertes menschliches Leben sei. Bei der Frage, was ein wünschens- oder lebenswertes Leben ausmacht und worin der Wert eines Lebens für die individuelle Person besteht, handelt es sich um eine Frage, deren Antwort keineswegs selbstverständlich ist und die demnach selbst der philosophischen Diskussion bedarf. Diese Diskussion kann ich im Rahmen dieses Essays jedoch nicht leisten. Ich werde also weder eine positive Bestimmung des Wertes des menschlichen Lebens vornehmen noch selbst eine ausgearbeitete Theorie darüber vertreten, welches Leben für eine Person *wünschenswert* wäre. Mir geht es vielmehr darum, zu zeigen, dass die Sterblichkeit nicht notwendigerweise mit denjenigen Eigenschaften des menschlichen Lebens zusammenhängt, die wir für *gewöhnlich* als Bestandteile eines wünschenswerten Lebens ansehen und/oder die von den Vertretern des jeweiligen Argumentes als solche betrachtet werden. So gehen zum Beispiel Vertreter des in Abschnitt 4.4 nachgezeichneten *Authentizitätsarguments* davon aus, dass es sich bei der Authentizität um eine Eigenschaft handelt, die für ein wünschenswertes Leben von Bedeutung ist. Diese Annahme kann natürlich angezweifelt werden. In Bezug auf die Frage, was ein wünschenswertes, ein attraktives menschliches Leben schlussendlich tatsächlich auszeichnet, bleibe ich im Rahmen dieses Buches jedoch neutral. Stattdessen konzentriere ich mich ausschließlich auf die Frage, wie der Zusammenhang zwischen der Sterblichkeit und dem jeweils infrage stehenden Aspekt des menschlichen Lebens beschaffen ist und ob er *notwendigerweise* besteht.

Die Untersuchung dieser Frage fällt in einen Forschungsbereich, den ich als *analytische Existenzphilosophie* bezeichne.<sup>12</sup> Darunter

nicht bekannt. Die hier diskutierten Argumente scheinen erstens am häufigsten (implizit oder explizit) vertreten zu werden und zweitens die stärksten bisher ersonnenen zu sein.

- 12 Diese Bezeichnung ist bisher nicht gebräuchlich. Mir ist nur eine Verwendung des Ausdrucks »analytic existentialism« als Bezeichnung für die Auseinandersetzung mit den existenziellen Phänomenen des menschlichen Daseins aus der Perspektive der analytisch orientierten Gegenwartsphilosophie bekannt – der Philosoph David Benatar argumentiert unter diesem Schlagwort dafür, dass auch und insbesondere die grundlegenden Fragen der menschlichen Existenz mit begrifflicher und argumentativer Klarheit beantwortet werden müssen. Vgl.

verstehe ich die Auseinandersetzung mit bestimmten inhaltlichen Fragen – nämlich solchen, die die existenziellen Phänomene des menschlichen Daseins wie etwa den Tod betreffen – unter Verwendung der Methoden der analytischen Philosophie. Im weiten Sinne analytische Methoden<sup>13</sup> wie begriffliche Klarheit und präzise Argumentation können bei den genannten Fragen einen wichtigen Beitrag leisten. So finden sich etwa Ideen und Argumente, die für die Beantwortung existenzphilosophischer Fragen relevant sind, keineswegs nur in der analytischen, ja nicht einmal nur in der dezidiert philosophischen Literatur. Die analytische Herangehensweise kann und soll hier dazu dienen, verschiedenste Ideen für die Diskussion nutzbar zu machen, indem sie diese in eine einheitliche philosophische Terminologie übersetzt, systematisiert und anschließend bewertet.

Die Analyse der verschiedenen Argumente für den Wert der Sterblichkeit erfolgt in den Kapiteln zwei bis fünf, die trotz zahlreicher inhaltlicher Bezüge und teils verwandter Argumentationen<sup>14</sup> prinzipiell unabhängig voneinander gelesen werden können. Jedes dieser Kapitel untersucht jeweils ein Argument beziehungsweise eine Reihe verwandter Argumente, die auf verschiedene Arten nachzuweisen versuchen, dass die Sterblichkeit konstitutiv für den Wert des menschlichen Lebens ist. Im zweiten Kapitel untersuche ich den Zusammenhang der Sterblichkeit mit der menschlichen Persönlichkeit, indem ich mich damit beschäftige, ob eine Unsterbliche früher oder später in existenzieller Langeweile versinken würde und in welcher Weise die Sterblichkeit die Persönlichkeitsentwicklung von Menschen beeinflusst. Im Zentrum des dritten Kapitels steht der Einfluss der Sterblichkeit auf die eigene Lebensgestaltung – insbesondere in Hinblick auf die Fragen, ob

David Benatar, »Introduction«, in: ders. (Hg.), *Life, Death, and Meaning. Key Philosophical Readings on the Big Questions*, Lanham 2009, S. 1-17, hier S. 1-3.

- 13 Demgegenüber kennzeichnen im engen Sinne analytische Methoden, die sich insbesondere auf die Sprachanalyse fokussieren, bestimmte philosophische Strömungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vgl. zu dieser Unterscheidung und zu den Merkmalen der »analytischen Einstellung« in dem hier verwendeten weiten Sinn Ansgar Beckermann, *Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes*, Berlin, New York 2001, S. VII-IX.
- 14 Aufgrund dieser Zusammenhänge stellt die Einteilung, die ich in dieser Arbeit vorgenommen habe, nur eine unter verschiedenen Möglichkeiten dar, die vorliegenden Argumente zu systematisieren.

die Sterblichkeit notwendig dafür ist, zur Gestaltung des eigenen Lebens motiviert zu sein und ob die menschliche Lebensgestaltung als Mechanismus zur Bewältigung der Todesangst verstanden werden sollte. Im vierten Kapitel steht ein möglicher Zusammenhang zwischen der Sterblichkeit und den menschlichen Werten und Tugenden sowie der Fähigkeit zur Wertschätzung im Vordergrund. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem Wert der Authentizität. Im fünften Kapitel beschäftige ich mich mit der Frage, ob Tod und Sterblichkeit dem menschlichen Leben eine bestimmte, abgeschlossene Form geben, die für ein wünschenswertes Leben notwendig ist. In einem letzten, kurzen Schlusskapitel fasse ich die Ergebnisse dieser Analysen zusammen und zeige ihre inhaltlichen und methodischen Konsequenzen auf.

Bevor ich nun also die verschiedenen Argumente für den Wert der Sterblichkeit diskutiere, folgen in den weiteren Abschnitten des ersten Kapitels noch einige Vorüberlegungen zur Methode des Gedankenexperimentes, die für die folgende Untersuchung eine wesentliche Rolle spielt; sowie zur Sterblichkeit und zur Unsterblichkeit selbst, die unter anderem vom Bewusstsein derselben abgegrenzt werden müssen. Dazu werden einige Differenzierungen, etwa zwischen notwendiger und kontingenter Sterblichkeit beziehungsweise Unsterblichkeit erforderlich sein.

## 1.2 Drei Arten von Gedankenexperimenten

Einerseits handelt es sich bei der Frage nach den Implikationen der Sterblichkeit um die Frage nach den *psychologischen* Auswirkungen des Sterblichkeitsbewusstseins auf die jeweils sterbliche Person. Andererseits offenbaren sich Funktion und Wert der Sterblichkeit im Vergleich mit einem *unsterblichen* Leben, das im Rahmen eines Gedankenexperiments imaginiert wird.

Die Frage nach den Implikationen der Sterblichkeit ist also auf der einen Seite eine deskriptive Frage nach der Beschaffenheit der aktuellen Welt in einer bestimmten Hinsicht (hinsichtlich der menschlichen Sterblichkeit). Auf dieser Ebene gilt es, die Rolle der Sterblichkeit in der aktuellen Welt zu untersuchen, indem die Lebenssituation von Personen in ebendieser Welt in den Mittelpunkt gestellt wird. Da es sich dabei um die Frage nach den psychologi-

schen Auswirkungen des Sterblichkeitsbewusstseins handelt, werde ich auf dieser Ebene psychologische Erkenntnisse berücksichtigen.

Eine solche deskriptive psychologische Perspektive, die auf empirischen Untersuchungen basiert, bildet insbesondere in Teilen des zweiten und dritten Kapitels zur menschlichen Persönlichkeit und Lebensgestaltung die Basis meiner Argumentation, etwa wenn ich in Abschnitt 2.3 den Einfluss des chronologischen Lebensalters<sup>15</sup> auf die Veränderung der menschlichen Persönlichkeit über die Zeit hinweg untersuche.<sup>16</sup> Dies gilt auch für die Argumentation in den Abschnitten 3.3 und 3.4, die auf einer psychologischen Theorie über die vom Sterblichkeitsbewusstsein ausgelösten Kompensationsmechanismen basiert.

Empirisch-psychologische Studien zu den Auswirkungen des Sterblichkeitsbewusstseins stehen jedoch nicht für sich allein. Mir geht es nicht nur darum, die psychologischen Auswirkungen des Sterblichkeitsbewusstseins in der aktuellen Welt, in der (zumindest momentan) alle Menschen sterblich sind, darzustellen. Stattdessen soll vor allem die darauf aufbauende Frage beantwortet werden, *wie eng* die Sterblichkeit einerseits mit der psychischen Beschaffenheit von Personen andererseits zusammenhängt, also die Frage, ob die Psyche unsterblicher Personen ganz ähnlich beschaffen sein könnte wie diejenige sterblicher Personen. Diese Frage lässt sich, da keine unsterblichen Personen zur empirischen Untersuchung zur Verfügung stehen, nur im Rahmen eines Gedankenexperiments beantworten. Die Methode des Gedankenexperiments ist daher für diese Untersuchung von besonderer Bedeutung.

Gedankenexperimente basieren auf vorgestellten Szenarien. Daher können auch fiktionale Darstellungen der Unsterblichkeit in Filmen, Büchern oder anderen Kunstwerken als Inspirationsquelle für Gedankenexperimente dienen:

- 15 Als »chronologisches Lebensalter« einer Person bezeichne ich die Lebenszeit seit ihrer Geburt; als »biologisches Lebensalter« den biologischen Zustand, in dem sich ihr Körper befindet. Eine Person kann also chronologisch altern, ohne biologisch zu altern. Leben ist notwendigerweise mit chronologischer, nicht jedoch mit biologischer Alterung verbunden.
- 16 Aus den Ergebnissen dieser Untersuchung ziehe ich im zweiten Abschnitt des Kapitels Schlüsse über die mögliche Persönlichkeitsentwicklung eines Unsterblichen. Im Rahmen der folgenden Klassifikation von Gedankenexperimenten handelt es sich dabei um ein deskriptives Gedankenexperiment, das mit psychologisch-spekulativen Überlegungen illustriert wird.

Man kann sich die literarische Erkundung der Unsterblichkeit als ein Gedankenexperiment vorstellen: eine Konstruktion, die nicht entworfen wird, um die Unsterblichkeit im wörtlichen Sinne zu erforschen, sondern *den Wert des endlichen Lebens*, indem dieses mit einer fiktionalen Unsterblichkeit verglichen wird. Die Konklusion dieses Gedankenexperimentes ist nicht gewiss, sondern nur plausibel.<sup>17</sup>

Auf diese Weise können, wie Jeff Noonan zusammenfasst, nicht nur Erkenntnisse über die Unsterblichkeit selbst, sondern auch Erkenntnisse über den Wert der Sterblichkeit für das menschliche Leben gewonnen werden.

Gedankenexperimente stellen nicht nur in der Philosophie, sondern auch in den Naturwissenschaften, in der Mathematik oder der Geschichtswissenschaft eine eigene Erkenntnisquelle dar. In den Naturwissenschaften sind sie insbesondere dann hilfreich, wenn echte Experimente zu aufwändig, nicht unbedingt nötig oder prinzipiell undurchführbar sind,<sup>18</sup> während philosophische Gedankenexperimente dazu dienen, modale Hypothesen zu überprüfen. Da sie eine Aussage über eine alternative Möglichkeit treffen oder nahelegen, lässt sich auf ihrer Basis eine Notwendigkeitsaussage zurückweisen oder induktiv bestätigen.<sup>19</sup> Dabei können die Möglichkeiten, die im Gedankenexperiment dargestellt werden, ganz verschiedener – zum Beispiel logischer, physikalischer, technologischer oder moralischer – Natur sein. Entsprechend breit ist der Anwendungsbereich philosophischer Gedankenexperimente.<sup>20</sup>

Gemeinsam ist diesen philosophischen Gedankenexperimenten, dass wir zur Beurteilung einer jeweils imaginierten Situation auf unsere Intuitionen angewiesen sind. Zu unterscheiden sind drei Hinsichten, in denen die Intuitionen des Betrachters eines imaginierten Szenarios aufschlussreich sein können: erstens hinsichtlich der Frage, was in einer imaginierten Situation *passieren* würde, zweitens hinsichtlich der Frage, wie wir eine imaginierte

17 Jeff Noonan, »The Life-Value of Death. Mortality, Finitude and Meaningful Lives«, in: *Journal of Philosophy of Life* 1 (2013), S. 1-23, hier S. 17, Hervorh. d. Autors.

18 Vgl. James Robert Brown, *The Laboratory of the Mind. Thought Experiments in the Natural Sciences*, London, New York 1991, S. 1.

19 Wenn sich in einer Reihe von Gedankenexperimenten immer wieder die Intuition einstellt, dass eine bestimmte Eigenschaft vorliegt, handelt es sich um einen guten induktiven Grund für die Annahme, dass diese Eigenschaft notwendig ist.

20 Vgl. Roy A. Sorensen, *Thought Experiments*, Oxford, New York 1992, S. 6.

Situation *beschreiben* würden, sowie drittens hinsichtlich der Frage, wie wir eine imaginierte Situation *bewerten* würden. Während Gedankenexperimente des zweiten Typs deskriptiver Art sind und insbesondere in der Erkenntnistheorie oder der Metaphysik eine Rolle spielen, sind normative Gedankenexperimente des dritten Typs vor allem bei ästhetischen oder ethischen Fragestellungen aufschlussreich.<sup>21</sup>

Während die Frage danach, was in einer imaginierten Situation passieren würde, zum Beispiel in naturwissenschaftlichen Gedankenexperimenten gestellt wird, spielen für die Untersuchung der Implikationen der Sterblichkeit insbesondere die zweite und die dritte Analyseebene – also die Frage nach der Beschreibung und die Frage nach der Bewertung der imaginierten Situation der Unsterblichen – eine Rolle. (An wenigen Stellen werde ich zudem auf einen dritten Typ von Gedankenexperimenten zurückgreifen, der lediglich der Illustration dient und den ich als *psychologisch-spekulatives* Gedankenexperiment bezeichne. In solchen psychologischen Spekulationen werden Erkenntnisse über die Psyche Sterblicher auf die Psyche unsterblicher Personen übertragen.) Primär werde ich in den folgenden Kapiteln, in denen jeweils verschiedene Argumente für den Wert der Sterblichkeit auf dem Prüfstand stehen, mittels deskriptiver Gedankenexperimente untersuchen, ob eine bestimmte menschliche Eigenschaft oder ein Aspekt des menschlichen Lebens notwendigerweise mit der Sterblichkeit verknüpft ist. Ein Beispiel für diese Funktion des Gedankenexperimentes ist meine Auseinandersetzung mit einer Prämisse des Argumentes von Martha Nussbaum in Abschnitt 4.2. Diese Prämisse besagt, dass das Risiko zu sterben, dem Menschen in der aktuellen Welt ausgesetzt sind, eine notwendige Bedingung für unser System von Werten und Tugenden darstellt. Dieses Wertesystem, so Nussbaum, könnten Bewohner einer Welt, in der das Todesrisiko nicht gegeben ist, nicht teilen. Bei dieser Prämisse handelt es sich um eine Notwendigkeitsaussage: Eine Welt, in der das Todesrisiko eliminiert wäre, das konkrete System menschlicher Tugenden (zu denen etwa Mut und Großzügigkeit gehören) jedoch bestehen bliebe, sei unmöglich.

Das Gedankenexperiment der Unsterblichkeit dient hier unter anderem dazu, zu zeigen, dass die Aufhebung der Sterblichkeit,

<sup>21</sup> Vgl. Tamar Szabó Gendler, *Thought Experiment. On the Powers and Limits of Imaginary Cases*, New York, London 2000, S. 25.